

Tallinn: Parsifal 27.8.2011

Text: Klaus Billand

Bild: Harri Rospu



Ende August gab es ein außerordentlich bemerkenswertes Wagner-Erlebnis im hohen Norden des Baltikums – in Tallinn, der Hauptstadt von Estland. Die *Rahvusoper Estonia* ist in Sachen Wagner nicht unerfahren. Man gab u.a. 2008 im Opernhaus „Tristan und Isolde“ mit **Heikki Siukola** und Irmgard Vilsmaier in den Hauptrollen (der Merker berichtete). Nun ließ man den „Parsifal“ durch die deutsche Regisseurin Nicola Raab in der Noblessner Gießerei im Peter-Hafen aufführen. Die Gießerei der Noblessner Schiffswerft wurde 1913, also noch zur Zarenzeit, mit dem Ziel gegründet, U-Boote für die Kriegsvorbereitungen des Zaristischen Russlands zu bauen und zu warten. Zwei Privatunternehmen aus St. Petersburg etablierten damals die Werft auf der Halbinsel Kopli als Gemeinschaftsunternehmen. Die eine, „Ludwig Nobel“, deren Eigentümer übrigens ein Neffe des berühmten Alfred Nobel war, baute Dieselmotoren. Die andere, unter dem Namen „Lessner“, spezialisierte sich auf die Torpedo-Produktion. Die verlassene Gießerei wurde erstmals als Konzerthalle 2009 genutzt, als man hier **Lera Auerbachs** „Russisches Requiem“ auf Initiative von **Tõnu Kaljuste** aufführte. Nur zu Musik-Aufführungen wird das Gelände für die Öffentlichkeit seither freigegeben.

Diese Hintergrund-Details zum Aufführungsort sind für das Verständnis des Regiekonzepts von **Nicola Raab** in den Bühnenbildern von **Robert Innes Hopkins** und der subtilen Lichtregie von **David Cunningham** nicht unwichtig. Denn die gesamte Inszenierung stellt auf eine martialische Ästhetik ab und befindet sich damit in einer nahezu wundersamen Harmonie mit dem Raum, in dem sie stattfindet. Dieser wird damit zu einem Kunstraum, obwohl er auf den ersten

Blick alles andere als einen Kunstbezug erahnen lässt. Überall sind abgewrackte Gießerei-Geräte, alte gebrochene Stahlpressen und sonstiges Arbeitsgerät zu sehen, subtil beleuchtet und damit zum Teil der Produktion erhoben, noch bevor man die eigentliche Aufführungshalle mit der stahlbeplankten Bühne erreicht hat. Auf dem Boden liegen Schutt und allerlei Schrott herum – kurzum, das Ambiente vermittelt eine Dekadenz und Morbidität, wie sie auch der siechenden Ritterschaft des Grals eigen ist. Syberberg lässt grüßen! So wandeln konsequenterweise in der Trümmerlandschaft der Gießerei vereinzelte Soldaten mit russischen Stahlhelmen, vom Kampf gezeichnet, einige schon gar nicht mehr des Gehens fähig. Sie symbolisieren eindrucksvoll offenbar Parsifals Odyssee und Kampf um die Wiedererlangung des Speeres und seine Zusammenführung mit dem Gral. So finden sich später alle wie ein demotiviertes und am Ende geschlagenes Heer auf der Bühne wieder, wenn Parsifal finale Erlösung bringt.

In der hell erleuchteten Halle angekommen, sie fasst gut 1.000 Zuschauer und steigt nach hinten auf, gewahrt man unten eine riesige Bühne, die von beiden Seiten begehbar und mit großen Blechröhren ausgestattet ist. Sie führen offenbar unmotiviert seitlich in die Wände. Auch das macht einen in Bezug auf den Raum stilkonformen trübsinnigen Eindruck, der sich auf die Gralstrichter, ja sogar auf Amfortas, ausweitet. Denn sie alle tragen wie einen Privat-Gral kleine Metallrohrstücke, die sicher nicht ungewollt wie die Blechnäpfe aussehen, mit denen die Soldaten an der Front „Essen fassten“ – hier die „heilige Speisung“, die es freilich nicht gibt... Seitlich sieht man stattdessen noch ein altes Plakat aus UdSSR-Tagen in ideo-

logiekonformem Rot mit der Aufforderung an die Werft-Tätigen, zum Wohle des Volkes optimale Arbeitsleistungen zu erbringen. Der obligate Arbeiter mit dem Schutzhelm strahlt uns darauf freundlich entgegen, wenn man am Orchester vorbei, welches in einer Versenkung vor der Bühne platziert ist, zu den Pausen ins Freie geht. Das ganze Ambiente machte zumindest auf den Rezensenten einen starken Eindruck, denn hier passte vieles weit besser zusammen, als es auf den ersten Blick den Anschein hatte.

So treten die Blumenmädchen wie eine Mischung aus Marktfrauen, die die Landsar an der Front mit Essbarem versorgen, und Krankenschwestern im Kriegseinsatz aus. Sie verlassen die Bühne freilich im Petticoat...

Im 2. Aufzug hebt sich der obere Teil des Bühnenbodens knarrend in die Höhe und offenbart ein rot beleuchtetes spartanisches Klingsor-Milieu, in dem der verwünschte Abweichler im schwarzen Unternehmerranzug mit Melone wie ein Derwisch tanzend auf die Ankunft des Toren wartet. Der Österreicher **Martin Winkler** macht das ganz ausgezeichnet und hat auch das kraftvolle stimmliche, wenngleich etwas kantige Material dazu. Die für den Klingsor geforderte Boshaftigkeit zeigt er allemal. Man könnte seine Welt als Unterwelt des Gralsbezirks sehen, denn dieser liegt genau über ihm. Es sind ja in gewisser Weise Antipoden, deren Verlockungen bereits Amfortas zum Opfer fiel. Der Chor der „Zauber Mädchen“ ist stark und stimmschön und wird bestens choreografiert. Weniger beeindruckend sind die beiden roten Küchenstühle, auf denen Parsifal und Kundry bei sonst leerer Bühne allzu lange sitzen müssen. Sie nehmen der Spannung ihrer Auseinandersetzung viel an Ausdruck. Großartig gelingen die Am-



Bild: Harri Rospu

Die Kundry ist sicher nicht Vilsmaiers beste Rolle, nicht zuletzt ist sie auch in der Sopran-Tessitura geschrieben. **Manfred Hemm** als Gurnemanz lässt ebenfalls stimmlich zu wünschen übrig. Sein Bass spricht nur in der Mittellage gut an, in der Höhe kommt es immer wieder zu hörbaren Defiziten. Auch wird die Stimme da etwas rau, wie etwa bei der Phrase „...da die entsündigte Natur heut ihren Unschuldstag erwirbt.“ **Koiti Soasepp** singt den Titurel mit einem sonoren Bass würdevoll von der Hinterbühne. Die Gralsritter und Knappen sind weitgehend mit guten Stimmen besetzt und fügen sich homogen in das dramaturgische Geschehen ein, wie überhaupt die Personenregie v.a. in den beiden Randakten gut war.

Die wahre Offenbarung in dieser „heiligen“ Halle ist jedoch ihre hervorragende Akustik, die eine Klarheit und Prägnanz ermöglicht, wie sie selten zu hören ist. Das war das ideale Ambiente für die gute Leistung des Orchesters der *Rahvusoper Estonia* unter Leitung seines Musikdirektors **Arvo Volmer**. Er wählte fast weihewoll getragene Tempi für das Vorspiel und führte das Orchester im weiteren Verlauf äußerst souverän mit guten Tempi. Man merkte, dass offenbar viel geprobt wurde. So erklang herrlich schmachtend das Herzeleide-Motiv im Cello, wie überhaupt die Streicher, aber auch die Holz- und Blechbläser, in Bestform waren. Im Karfreitagszauber konnte das Orchester mit fast hymnischen Klängen im Tutti sehr beeindrucken, fand aber dann ebenso überzeugend in ein transparentes und romantisch verklärtes Piano zurück. Der gute musikalische Eindruck wurde verstärkt durch den kräftig und wortdeutlich singenden Herrenchor sowie die auf den hoch gelegenen Seitengalerien der Halle angeordneten Damen- und Knabenchöre. Diese waren wie der Herrenchor von **Risto Joost** und **Peter Perens** nicht nur bestens einstudiert und stimmstark. Die räumliche Höhe ihres Gesangs und die große Entfernung von der Bühne erfüllten die Halle mit einem fast ausratischen Chorsound, der im Finale tatsächlich wie aus „höchsten Höhen“ klang.

Auf der Bühne war das Finale allerdings weniger harmonisch und konnte, bzw. sollte es in diesem Ambiente wohl auch nicht sein. Nachdem bei Amfortas' Ablehnung einer neuerlichen Gralsenthüllung ein Ritter nach dem anderen scheinbar leblos zusammensackt, wird bei Parsifals Erscheinen aus dem Gral des Amfortas eine Speerspitze, mit der dieser sich sofort das Leben nimmt. Die Ritter gewahren offenbar erneute Kampfkraft und rennen mit Parsifal wie kleine Jungs hinten aus der Halle ins Freie – zu neuen Taten... Kundry sinkt entseelt zu Boden. Gurnemanz bleibt ebenso verwirrt wie verzweifelt zurück. Männlicher Sturm und Drang haben wieder einmal über weibliche Vernunft gesiegt. Als einzige Hoffnung bleiben die Blumen im Schrebergarten von Gurnemanz, liebevoll von einem kleinen Jungen begossen. Vielleicht war ja doch nicht alles umsonst...

Parsifal (Richard Decker) und Kundry (Irmgard Vilsmailer).

fortas-Auftritte. Im dicken Bärenfell-Mantel kommt der immer noch glänzend und mit großer Ausdruckskraft singende **Eike Wilm Schulte** mit einem fremdartig wirkenden nordafrikanischen Fez herein. Statt einer Gralserhebung wird er von den Rittern des Mantels entledigt, wie ein Kreuz in die Höhe und nach hinten gehoben, wo er – zunächst für das Publikum unsichtbar – in einer Nebenwolke reglos liegen bleibt. Keiner weiß genau, was mit ihm gemacht wurde, Gewalt liegt jedenfalls nahe... Es ist bewundernswert, mit welcher blendender Höhe, Phrasierung und Attacke Wilm Schulte noch aufwartet. Er ist einer dieser Sänger der alten Schule, das war bei jeder Phrase zu merken. Die beiden großen Monologe gelingen ihm grandios. Raab zitiert aber auch traditionelle Elemente der „Parsifal“-Dramaturgie. So erleben wir Parsifal als Ritter in mittelalterlicher Rüstung in den Gralsbezirk zurückkehren sowie die klassische Fußwaschung mit anschließender Haartrocknung durch Kundry. Ein lebloser Schwan und Parsifal mit Pfeil und Bogen sind ebenfalls zu sehen. Dagegen lässt die Karfreitagsaue wieder die Folgen fataler kriegerischer Auseinandersetzungen erkennen. Die paar verbliebenen Blumen sind unter einem Plastikgehäuse geschützt, von Gurnemanz liebevoll aufgepäppelt. Erst als im Karfreitagszauber

endlich Frieden greifbar scheint, heben Parsifal und Kundry die Haube ab...

Der Amerikaner **Richard Decker** besticht in der Titelrolle wieder mit seinem stabilen und etwas abgedunkelten, baritonalem timbrierten Tenor. Er hat heldentenorale Qualitäten, wie auch sein Lübecker Siegfried kürzlich dokumentierte. Am Ende stellen sich leichte Ermüdungserscheinungen in Form von Intonationsschwankungen ein. Etwas mehr Engagement im Spiel könnte nicht schaden. Die Deutsche **Irmgard Vilsmailer** kann zunächst mit ihrem dunklen, klangvollen Mezzo und runder Tongebung überzeugen. In der gut geführten Mittellage klingt sie fast wie ein Alt. Das bringt aber mit sich, dass sie bei den Höhen der Partie regelmäßig an ihre Grenzen stößt. Die Stimme verliert hier schell an Resonanz und wird bisweilen schrill. Dazu kommt eine unzureichende Diktion, denn man merkt ihr an, dass sie sich in erster Linie auf die Erreichung der Töne konzentriert. Leider ist Vilsmailer auch nicht unbedingt eine erotisch anziehende Kundry, sodass bei allem Engagement, welches sie zweifellos in die Rolle einbringt, optisch einiges von dem im Argen bleibt, was die Spannung zwischen Parsifal und der Verführerin auch ausmacht. Bei den gefürchteten Höhen des 2. Aufzugs, also an dessen Ende, und bei dem „...und lachte“ wurde fast die Schmerzgrenze erreicht.